

Er hatte ein Herz für die Schwarzen

Ein Gentleman vom Scheitel bis zur Sohle

Pater Possenti Anton Weggartner 1907–1976



Vom bayerischen Bäderdreieck in die Halbwüste Rhodesiens

Es war schon ein gewaltiger Orts-Wechsel! Von Niederbayern an den Rand der Kalahari. Und der junge, eben erst zum Priester geweihte Mariannahiller Missionar machte auch gar keinen Hehl daraus: Er litt sehr darunter, Heimat, Eltern, Geschwister und Mitbrüder zu verlassen, um – wie es damals üblich und vorgeschrieben war – auf Lebenszeit in der Afrikamission zu bleiben. Heimat-Urlaub gab es noch nicht. Wer sich für die Mission meldete – und Pater Possenti Anton Weggartner hatte sich dazu bereit erklärt – musste damit rechnen, seine Lieben zuhause nie mehr wieder zu sehen. Er selbst berichtet ausführlich über seinen Abschied "fürs Leben" in seinem ersten langen Reisebericht. Darüber später mehr.

Beginnen wir zunächst ganz vorne.

Pater Possenti (Anton war sein Taufname; zuhause nannten sie ihn Toni, den "Bauern-Toni"!) wurde am 23. Mai 1907 in Pelkering bei Triftern, Diözese Passau, geboren. Im Taufbuch wird 6.00 p.m. (also 18.00 Uhr) als Zeit seiner Geburt angegeben. Hebamme war Frau Reichenwallner. Die Taufe spendete, schon am folgenden Tag, dem 24. Mai, Kooperator Isidor Bschlagngaul; Taufpatin war die Bäuerin Theres Altmann aus Steinbach.

Die Eltern des Neugeborenen, Franz Weggartner und Maria, geborene Gerwallner (im Pfarrbuch als "uxor ejus" vermerkt), waren einfache Leute vom Land. Bauersleute. Tief religiös, verwurzelt im Glauben und Brauchtum ihrer Vorväter.

Pelkering, ein kleiner Ort, liegt im sogenannten bayerischen Bäder-Dreieck – zwischen Eggenfelden und Griesbach, südwestlich von Passau, nordöstlich von Altötting; eine Pfarrfiliale von Triftern.

Der benachbarte Wallfahrtsort Pfarrkirchen mit der Kapelle auf dem Gartlberg war seit dem Dreißigjährigen Krieg, als schwedische Soldaten das Land heimsuchten und die Pest unzählige Menschen dahinflachte, ein Zufluchtsort der frommen Landleute. Damals hatten die Bürger gelobt, dem heiligen Sebastian zu Ehren eine Kapelle zu errichten. Daraus wurde später, 1659, die Pilgerkirche auf dem Gartlberg, eine Nachbildung des Heiligen Grabes in Jerusalem – mit der Pieta. So entstand eine Wallfahrtsstätte zur Schmerzhafte Gottesmutter. Heute steht dort eine Barockkirche, von Dominikus Christoph Zuccalli zwischen 1661 und 1670 erbaut. Hinter dem Altar befindet sich der Eingang zur Grabeskapelle.

Pfarrkirchen ist bis herein in unsere Zeit ein gernbesuchter Wallfahrtsort geblieben. Pater Possentis Eltern pilgerten regelmäßig dorthin – und, natürlich, hin und wieder auch zur weiter entfernten Schwarzen Madonna von Altötting, einer der bekanntesten Marienwallfahrtsstätten Deutschlands.

Auch Passau, die Bischofsstadt mit dem Dom, der Klosterkirche Heilig Kreuz sowie Mariahilf, war für die Familie Weggartner ein Ort des Gebetes. Die Kinder wurden schon früh dazu angeleitet, der Gottesmutter und anderen Heiligen ihre Anliegen und Sorgen vorzutragen.

An den Buben Anton Weggartner erinnerten sich noch 25 Jahre nach seinem gewaltsamen Tod zahlreiche Leute in der Umgebung von Pelkering. Heinrich Eder (Wiesing 11) erkundigte sich bei diversen Verwandten und Bekannten: "Dabei wurde mir berichtet, dass er ein eher zurückgezogener, stiller Junge war. Großen Radau liebte er nicht. Er wuchs auf dem Hof seiner Eltern heran und war für die Leute einfach der ‚Bauern-Toni‘. Das war der Hofname der Weggartners von Pelkering: Beim Bauern! – Auch wurde mir mitgeteilt, dass der Knabe schon immer, von klein auf, Priester werden wollte. Dass er dann Ordensmann wurde (statt Diözesanpriester, d. Verf.), mag daran gelegen haben, dass der Vater das Studium nicht finanzieren konnte. – Weiter habe ich erfahren, dass er in seiner Schulzeit beim Spielen plötzlich verschwunden sei – und man ihn dann in der Kirche entdeckt hat. Auch als Student, wenn er auf Heimaturlaub war, suchte er gerne die inzwischen in Gscheid erbaute Kirche auf. Vielleicht hat er dort die Kraft gefunden, Missionar zu werden." (Schreiben an d. Verf.. übermittelt von Pfarrer Rudolf Hamp, Triftern)

Nach der Volksschule in der Heimatgemeinde und nach dem Gymnasialstudium in Freilassung meldete sich der Abiturient bei den Mariannahiller Missionaren in Reimlingen, Diözese Augsburg. Am 29. April 1928 traf er im Ries ein.

Hier blieb er nur ein paar Tage. Am 6. Mai 1928 empfing er in Sankt Paul/Arcen (Niederlande) das Ordenskleid der Mariannahiller. Mit der Beendigung des Noviziates legte er die Ordensgelübde ab – am 9. Mai 1929. Die Ewige Profess folgte am 7. Mai 1932 in Würzburg. Dort, in der Frankenmetropole, hatte er gleich nach dem Probejahr mit dem Studium der Philosophie und Theologie begonnen. Die Priesterweihe empfing er am 10. März 1933 aus den Händen des Würzburger Diözesanbischofs Matthias Ehrenfried.

Die Primiz in Triftern wurde auf den 25. März (Mariä Verkündigung, damals noch ein Festtag im katholischen Bayern) festgelegt. Es war ein großes Dorffest – mit eigener "Mahl-Karte" (Schöberlsuppe mit Bratwürsten, Ochsenfleisch mit Blaukraut und Preiselbeeren, Kalbsbraten mit Kartoffel- und grünem Salat, Wein und Torte – und einem Glas Bier) im Gasthof zur Post, Triftern. Das "Musik-Programm" mit der Kapelle Ragaller wies zehn Punkte auf: 1. Durch Nacht zum Licht; Marsch von E. Laukien. 2. Die Jagd nach dem Glück; Ouvertüre von Munkelt. 3. Dornröschens Brautfahrt; Charakterstück von Max Rhode. 4. Fidele Gesellschaft; Potpourri von Finke. 5. Deutschlands Waffenehre; Marsch von Blankenburg. 6. Die Mühle im Schwarzwald; Idylle von Eilenberg. 7. Hermanus Contractus, der Mönch von Reichenau – von H. Bohne. 8. Die beiden Blinden; Ouvertüre von Schriml. 9. Kommerspotpourri – von Zikoff. 10. Hoch Heideksburg; Marsch von Herzer.

Es wurden allerlei Reden gehalten, Lieder vorgetragen und Gedichte aufgesagt. Einige Verse sind uns in Original-Handschrift erhalten geblieben, zum Beispiel der Willkommensgruss nach der Ankunft des Primizianten: "Willkommen hier, sei tausendmal willkommen. / Und hochbegrüßt sei junger Priester du! Wir jubeln frohbewegt dir heut entgegen, / dir jubelt freudig heut die Heimat zu! Ja, lass dich grüßen froh, du Neugeweihter, / den wir so lang erwartet, heiß ersehnt! / auf den die Heimat schaut mit hl. Freude, / den ihre Zierde, ihren Ruhm sie nennt.

In hoher Wonne heut die Herzen schlagen, / da unser Auge dich als Priester schaut. Es fand Erhörung ja manch heißes Flehen, / da wir mit Innigkeit dem Herrn vertraut. Du folgst Meisters Ruf, dem Zug der Gnade / Und einmal o, da werden Wimpel weh'n / Hin nach des Südens glühendem Gestade, / Willst du voll heilger Priestersehnsucht gehen.

Für Gott wirst wirken du dort Jahr für Jahr / In seinem Dienst willst du dort Seelen retten. Viel arme Heiden, hirtlose Schäflein / Für alle Ewigkeit an deinen Heiland ketten.

Gott sei mit dir, er lenke deine Schritte, / Wenn du einst wanderst dort im fremden Land. Heut aber lass dich führen in der Heimat Mitte / Du Priester Gottes, uns vom Herrn geschenkt!" (Vorgetragen hat dieses Gedicht Therese Hochecker)

Beim Primizmahl wurde das Lied "Erfüllte Sehnsucht" von Franziska Breitenladner aufgesagt:

"Einst kniet ich als Knabe im Tempel des Herrn. / Ein Diener des Priesters, ich war es so gern. / Und hört ich das Glöcklein, / da wallte mein Herz. / Es pochte und schlug mir / vor Sehnsucht und Schmerz. / Ich dachte, wie selig, ein Priester zu sein! / Wie selig, ja selig, / ein Priester zu sein!

Und siehe, nach Jahren ein Priester ich bin. / Und trete zum Thron des Ewigen nun hin. Ich rufe vom Himmel / den Heiland herab. So tu ich von jetzt an, / bis fort an mein Grab. Nun weiß ich, wie selig, / ein Priester zu sein. / Wie selig, ja selig, ein Priester zu sein!"

Genug der lieblich-frommen Verse. Damals rührten sie die Menschen zu Tränen. Damals empfand man so – und schämte sich dessen nicht. Solche Worte heute, mit unserem Verständnis zu beurteilen, wäre unfair. Das uns kitschig-süßlich Anmutende war damals Allgemeingut des einfachen, frommen Volkes. Davon waren die Priester nicht weniger beeinflusst als die Laien. Pater Possenti – wir kommen darauf zurück – redete und schrieb in ähnlicher Weise. Wie hätte er es anders können? Tragisch nur, dass die brutale Wirklichkeit, mit der er in Afrika konfrontiert wurde, die lieblichen Primizverse seiner Landsleute uns heute noch kontrastreicher erscheinen.

Abschiednehmen von Zuhause

Ein Jahr später sandten ihn die Ordensoberen nach Rhodesien (heute: Simbabwe), wo er als Kaplan bei seinem bayerischen Landsmann, Pater Josef Kammerlechner, in St. Patrick's-Mission, Bulawayo, seine erste Pastoralstelle antrat. Aber halten wir einmal inne und informieren wir uns erst mal über seine letzten Stunden daheim in Pelkering – und lesen wir ein paar Kapitel aus seinem sehr anschaulichen Reisebericht. Die Freude des jungen Paters, künftig in Afrika wirken zu dürfen, wurde zwar nicht geschmälert, aber zunächst doch auf eine harte Probe gestellt – beim Abschied von den Seinen. Kreisheimat- und Archivpfleger Erich Eder hat eine MS-Broschüre zusammengestellt (Heimatkundliche Schriftenreihe des Landkreises Rottal-Inn, Heft 4); darin sind sowohl die Reiseberichte des Paters als auch Teile seines Tagebuchs und einige Briefe an seine Verwandten aufgenommen. Eine informative und interessante dokumentarische Würdigung des Emordeten!

Eder erinnert an Pater Possentis Primiz – am 25. März 1933 in der Pfarrkirche St. Stephan zu Triftern – verweist auf seine zwei Heimat-Besuche (1951 und zur Jahreswende 1960/61) und fügt dann ein Dokument ans andere, beginnend mit den letzten Tagen in Deutschland. Pater Possenti widmet diesen "Report" seinen Eltern und Geschwistern "in inniger Liebe und Dankbarkeit" und unterschreibt ihn mit "Toni, P. Possenti RMM".

Es sind rührende Kapitel, geschrieben mit Worten, die uns frömmelnd vorkommen mögen, aber damals, und von dem jungen Priester, als durchaus wahrhaft und keineswegs überzogen empfunden wurden.

Lose Blätter seien es, lässt er die Seinen wissen. Er wolle erzählen, "wie Gottes gütige Gnadenhand" ihn geführt hat, "aus Eurer Mitte hin zu den armen Heiden, um diesen die Frohbotschaft von der Liebe und Güte des lieben Heilandes zu bringen".

Dann berichtet er von seiner feierlichen Aussendung; Pater Generalsuperior habe ihm persönlich das Missionskreuz überreicht: "Es sei mir Stärke und Trost in meinen apostolischen Arbeiten, Trost im Leben und im Tode ..." Das war am Ostermontag, dem 2. April 1934.

In der Kirche zu Gschaid – der heiligen Theresia vom Kinde Jesu geweiht, der Patronin der Missionen, fand eine feierliche Maiandacht statt. Daran schloss sich ein trautes Beisammensein mit diversen Verwandten, mit dem Pfarrer und Bürgermeister an. Es war Pfingst-Dienstag. Einige Tage später, am 1. Juni, hieß es Abschied nehmen von seinen Eltern und Geschwistern. Als er früh erwachte, stand seine Mutter am Bett und betete. "Musst nicht trauern, Mutter!" murmelte Pater Possenti – sichtlich gerührt. Dann ging er zur Kirche. Nach der Messe, schnelles Kofferpacken, ein Henkersmahl – und schon hupte das Auto, das ihn zum Bahnhof nach Pfarrkirchen bringen sollte. Er kniete sich hin, ließ sich von seiner Mutter das Kreuzzeichen auf Stirn, Mund und Brust machen und segnete dann sie, den Vater und die Geschwister. Beim Einsteigen reichte ihm die Mutter einen Strauß Vergissmeinnicht.

Vom Zug aus segnete er nochmals seinen Vater und den Onkel, der als Chauffeur fungierte. In Neumarkt a. R. erwartete ihn sein Bruder Albert mit Frau und Bekannten. Es folgten ein paar "frohvergnügte Stunden"; dann ging's weiter zum Bahnhof nach Ampfing – und per Zug nach München, zu seinem Bruder Franz mit Familie. Anderntags über Augsburg zu den Mitbrüdern nach Würzburg. Es war Sonntag, der 3. Juni, Fest der Märtyrer von Uganda. Pater Possenti feierte die heilige Messe am Hochaltar der Seminarkirche, schrieb ein letztes Mal nach Hause, holte sich bei Pater Cyprian Ballweg, dem Rektor des Piusseminars, den Reisesegen und verließ abends (um 21.40 Uhr) die Stadt, die er während seiner Studienjahre so lieb gewonnen hatte: "Liebes Würzburg, du schöne Stadt des heiligen Kilian! Lebt wohl, ihr lieblichen Auen, ihr rebenum-kränzten Berge und Hügel des lieblichen Frankenlandes! Leb wohl, lieb Bayernland! Es segne dich deine Schutzfrau, die Gottesmutter Maria!"

In einem Abteil 2. Klasse ("Infolge der zahlreichen Passagiere in der 3. Klasse wurde ich bis Frankfurt/Main in die 2. Klasse gewiesen.") fährt er über Gemünden, wo er zwei Stunden Aufenthalt hat, weil die Lok defekt ist, weiter ins Rheinland. Köln, er nennt es das "deutsche Rom", erreicht er früh um 6 Uhr. Anderthalb Stunden später rattert der Zug weiter; es folgen Pass- und Devisenkontrollen in Utrecht, Umsteigen in einen anderen Zug (dabei reißt der Griff von einem seiner schweren Koffer) und Weiterfahrt nach Rotterdam. Hier besteigt er den Afrikadampfer "Adolf Wormann", der ihn nach England bringen wird, "von wo einst der Apostel Germaniens aufgebrochen ist", vermerkt der junge Missionar in seinem ausführlichen Bericht. Es ist der 5. Juni, Fest des heiligen Bonifatius.

Und immer wieder seekrank

Schon auf der kurzen Strecke von Rotterdam nach Southampton wird er seekrank und er stellt sich die berechtigte Frage: "Wie mag das enden?"

Wider Erwarten ist es im Golf von Biskaya eher ruhig; aber dann setzen erneut heftige Stürme ein – und Pater Possenti leidet sehr, bis sie Las Palmas erreichen, auf den Kanarischen Inseln. Hier bewundert er das Treiben der Händler; ein ständiges Schreien, Feilschen und Handeln. Auf einer dreistündigen Droschkenfahrt – zusammen mit anderen Reisenden – besucht er die Innenstadt, eine Fabrik und ein paar deutsche Kaufläden. Was ihn besonders fasziniert: die Palmen am Straßenrand, die herrlichen Rosengärten und die San Anna-Kathedrale.

Dann, um 22.00 Uhr, werden die Anker gelichtet. Er steht an der Reling und blickt nordwärts, denkt an seine Lieben daheim, betet für sie und blickt immer wieder zu den Sternen auf: "Es ist mir so eigenartig ums Herz", schreibt er, "und doch, wie bin ich so froh, so frei! Unendlich wie das Meer ist deine Liebe, großer Gott! Ewig währet deine Güte! Du, meine Allmacht, die Himmel und Erde erschaffen hat!"

Immer wieder steht er an der Reling, bewundert das Meer, die Wellen, den Himmel, die Wolken.

Zwölf Tage nur Wasser und Himmel! Es wird heiß. Viele Passagiere und auch die Männer von der Mannschaft tragen weiße Tropenkleider. Er bedauert, seine leichten Kleider nicht zur Hand zu haben.

Dann, am 13. Juni, am Fest seines Namenspatrons, sichtet er zum ersten Mal das Kreuz des Südens: "Ein entzückendes Bild! Es leuchtet hernieder auf die arme Heidenwelt, die da verlangt nach der Lehre des Kreuzes – nach Erlösung, Befreiung, nach Licht und Gnade."

Es sind weitere Priester und auch einige Nonnen an Bord. Zehn Messen werden täglich gefeiert. Und es gibt viel Zeit zum Beten, Lesen, Studieren und Spielen. Es wären recht erholsame Tage – ohne die Seekrankheit. Es wird immer schlimmer; die Äquatorhitze brütet unbarmherzig; "Backofenhitze" kommentiert Pater Possenti: "So wie ich gestern früh bei der hl. Messe schwitzen musste, habe ich meines Erinnerns noch nie geschwitzt!" Er fährt dann fort: "Zuweilen folgen dem Dampfer Schwärme fliegender Fische, Delfine und Wale; auch will man schon Haifische gesehen haben."

Und immer wieder kommt er ins Schwärmen: "Spiegelglatte See; über uns stahlblauer Himmel; abends herrlicher Sonnenuntergang! Das kann man nicht schildern, das muss man erleben. Nachts wunderbarer Sternenhimmel. Gestern war Äquatortaufe; ganz harmlos. Morgen läuft unser Dampfer in Lobito ein. Endlich, nach zwölf Tagen, wieder Land!"

Solche Sehnsucht nach Land haben nur Seekranke, die das Schlimmste überstanden haben. Pater Possenti langt geradezu nach festem Boden unter den Füßen, des schwankenden Dampfers längst überdrüssig.

Von Südwest nach Mariannahill in Natal

Im Hafen von Lobito liegt die "Nyassa", ein Schiff der Hamburg-Amerika-Linie, auf der Rückfahrt nach Deutschland.

Die Passagiere betreten erstmals afrikanischen Boden; es sind breite sandige Straßen, voller Krausköpfe, die laut und freundlich rufen: "Padre, Padre!" Sie machen das Kreuzzeichen und betteln um eine kleine Gabe.

Der nächste Hafen, den die "Adolf Wormann" anläuft, ist Walfischbay im ehemaligen Deutsch-Südwest-Afrika. Man spricht Deutsch, sogar im "Negerdorf", das der Pater besucht. Keine Überraschung, aber doch eine Erfahrung. Ringsum nur Sand, so weit das Auge reicht. Fünf Jahre soll es hier nicht mehr geregnet haben, erfährt er von den Leuten; und das wenige Grün, das sie künstlich bewässerten, wurde ein Fraß der Heuschrecken; noch lagen Millionen von ihnen tot im Meer herum.

Lüderitzbucht erscheint dem Jungmissionar noch trostloser: lauter nacktes Felsgestein, stellt er fest. Aber im Landesinnern soll es reiche Diamantenfelder geben. Bei ziemlich aufgewühlter See tuckert der Dampfer weiter – Richtung Kapstadt; hier verlassen sechs Dominikanerinnen das Schiff; eine von ihnen ist erst 18 Jahre alt. Pater Possenti denkt an daheim – und zitiert Gottes Auftrag an Abraham: "Zieh fort aus deiner Verwandtschaft. Vergiss das Haus deines Vaters. Geh in das Land, das ich dir zeigen werde ..." Jetzt, noch auf dem Dampfer, kommt er erstmals mit dem "Rassendünkel" in Berührung: Von Walfischbay aus waren zwei schwarze Passagiere an Bord; sie mussten ein Zelt aufschlagen, "weil sie mit den Weißen nicht zusammen sein dürfen".

Das Kap der Guten Hoffnung nennt Pater Possenti "Kap der Stürme"; denn alles, "was nicht niet- und nagelfest war, fing zu wandern an; man konnte nur mit größter Mühe aufrecht gehen. Im Bett musste man sich mit aller Gewalt festhalten, um nicht herauszufallen ... In der Küche gab es viele Scherben ... Wie eine Nusschale wurde unser Dampfer umhergeworfen. Panik unter den Passagieren. Draußen frostige, kalte Winternacht, mehr als tausend Meter bis zum Meeresgrund; nirgends Rettung, nirgends Land!" Und dann – Landung in Kapstadt. Mit dem Tafelberg, dem farbenreichen Straßenbild: schwarze, braune und weiße Menschen in friedlicher Eintracht!

Pater Possenti besucht die Herz-Jesu-Kirche, feiert dort zweimal die Messe, unterhält sich mit dem deutschen Bischof Hennemann, fühlt sich wieder fit und wohlauf. Erstmals hört er von den vielen verschiedenen Konfessionen: 350 "Kultur-Religionen" allein in Südafrika! Er sieht mit eigenen Augen, dass auch viele junge Männer zu den Sakramenten gehen. Eine schwarze Frau bittet ihn vor der Messe: "Pater, segne mich!"

Beim Trompetenklang gleitet der Dampfer ein paar Tage später wieder aus dem Hafen – vom Atlantischen in den Indischen Ozean. Es geht wieder nordwärts, die südafrikanische Ostküste hoch. "Heimwärts" schreibt er – und meint wohl beides: Mariannahill und Pelkering.

Am 6. Juli 1934 – fünf Wochen nach seinem Abschied von Zuhause – erreichen sie Durban in Natal; es ist Nachmittag 15.00 Uhr. Die Schiffskapelle spielt. Schnell werden die Koffer geordnet; die mitgebrachten Übersee-Kisten waren schon in Port Elisabeth ausgeladen worden. Dann geht's eiligst aufs Deck – und schon erkennt er winkende Hände, Mariannahiller Mitbrüder mitten unter der gaffenden Menge. Noch ein kurzer Blick zur "Adolf Wormann" und ein paar Minuten ins Zollamt, dann besteigt er das Auto, das ihn direkt nach Mariannahill bringt.

Andertags macht er einen Rundgang durch die Klosterstadt und staunt immer wieder über die vielen Errungenschaften: Anlagen, Gärten, Werkstätten, Schulen, Kirchen, Krankenhaus, Wirtschaftsgebäude und vieles mehr. Ein Besuch im Friedhof erinnert ihn an den Gründer von Mariannahill; der ruht unter einem gewaltigen wilden Feigenbaum.

In den nächsten Tagen lernt er eine Außenstation kennen, darf seine "ersten zwei Heidenkinder" taufen und wird dann nach Emaus gefahren, wo Pfanner seinen Lebensabend verbracht hat. Er darf im Sterbezimmer des Missionsabtes übernachten, klettert den Kreuzweg hoch, den der Vorarlberger mit eigenen Händen in den Felsen gehauen hat und sagt zu sich selber: "Der Boden hier ist geheiligt durch das heilige Leben und Sterben unseres gottesseligen Stifters."

Von Emaus über Mariathal zurück nach Mariannahill: Eine abenteuerliche Fahrt, bei dickem Nebel, bergauf und bergab, auf aufgeweichten Lehmstraßen. "Mehr als einmal wurde unser Auto quer über die Landstraße geschleudert."

Am 24. Juli verlässt Pater Possenti Mariannahill; zwei Tage und drei Nächte fährt er. Die Bahnkarte hatte er sich schon in Deutschland besorgt; sie kostete ganze 15 Mark – von Durban bis Bulawayo. Nur die Reservierung musste er in Natal noch buchen. In Johannesburg musste er umsteigen. Während der dreistündigen Wartezeit hätte er sich beinahe in den unterirdischen Hallen verlaufen und dazu noch ums Haar die Koffer verloren.

Das Coupee teilt er mit drei vornehmen Engländern in einem Schlafwagen. Als er früh aufwacht, leckt er Sand auf den Lippen. Kein Wunder! Sie waren in Mafeking angekommen – in der Kalahari.

Auf dem Bahnhof in Bulawayo – am nächsten Tag – wartete schon Dr. Ignatius Arnoz CMM, der Apostolische Präfekt, und brachte den Jungmissionar nach der Erledigung der Papiere im Einbürgerungsamt nach St. Patrick's, wo er von seinem Landsmann Pater Josef Kammerlechner und zahlreichen schwarzen Schulkindern mit einem bayerischen "Grüß Gott!" willkommen geheißen wurde.

Seinen langen Reisebericht schließt Pater Possenti mit den Worten: "Durch Gottes unverdiente Gnadenwahl bin ich armer Sünder Missionar geworden. Ich hoffe, durch die Gnade des Dreieinigen Gottes und die Fürsprache der lieben Gottesmutter und aller Heiligen – sowie auf Euer Fürbittebet –, dass ich selbst heilig werde und bleibe und andere glücklich machen kann." (Vgl. E. Eder, Heimatkundliche Schriftenreihe Landkreis Rottal-Inn, Heft 4, 3–25)

Nach kurzer Einarbeitung – zum Studium in England

Von St. Patrick's aus, einer Pfarrei im Afrikanerviertel am Rande von Bulawayo gelegen, betreute Pater Possenti zahlreiche Außenposten. Er war viel mit dem Rad unterwegs – oder zu Fuß. Bis in das ausgedehnte Gwaai-Reservat und in die Gegend von Wankie (heute: Hwange) in der Nähe der weltberühmten Victoria-Fälle am Sambesi. Eine mühevoll und strapaziöse Arbeit; körperlich sehr anstrengend – dazu noch in Malaria-Regionen!

1936 bat ihn Bischof Arnoz, die Leitung des Schulzentrums in Empandeni zu übernehmen, der ältesten katholischen Missionsstation im Lande. Sie war (Ende des 19. Jahrhunderts) ein Geschenk des Amandebele-Königs Lobengula an die ersten Jesuiten-Missionare und liegt etwa 120 Kilometer von Bulawayo entfernt, schon sehr nahe der Kalahari-Halbwüste. Um auch die erforderlichen schulischen Qualitäten für den Rektor-Posten zu erlangen, sandte man 1939 den jungen Pater zum Sonderstudium nach England.

Darüber – über die Fahrt, über seinen Verbleib auf der britischen Insel und über seine abenteuerlichen "Reisen" während der ersten Kriegsjahre schreibt er selber in einem ausführlichen Bericht, der ebenfalls in Heft 4 der Heimatkundlichen Schriftenreihe des Landkreises Rottal-Inn aufgenommen wurde. Diese authentische Reportage liest sich seitenweise wie ein Abenteuerroman; ein Kriegs-Krimi, wobei der junge Mariannahiller die "Rolle" des Internierten zu übernehmen hatte. Wir werden ihn häufig selber zu Wort kommen lassen.

Nach langwieriger Korrespondenz mit der Universität in Pietermaritzburg/Südafrika, schreibt Pater Possenti, habe er sich – nach erneuter Besprechung mit Bischof Arnoz – in London um einen Studienplatz bemüht; der sei ihm ab September 1939 gewährt worden. Ende Februar verließ er Rhodesien, fuhr nach Natal und bestieg in Durban den Ozeandampfer "Warwick Castle". Also ein zweites Mal übers Meer, via Kapstadt, die afrikanische Westküste entlang.

Nach 17 Tagen erreichten sie Southampton. In Hatfield-Peverel, wo die Mariannahiller eine Niederlassung hatten, blieb er bis Ende März; dann nahm er einen Sprachkurs am Polytechnikum in London. Als er im September dort zur Universität gehen wollte, hieß es, man sei umgezogen – nach Nottingham. Inzwischen war der 2. Weltkrieg ausgebrochen. Im Oktober 1939 wurde Pater Possenti vor ein Tribunal gerufen – und "freigesprochen". Beim Bischof von Nottingham fand er herzliche Aufnahme: "Ich wohnte an der Kathedrale. Für Kost und Logis bezahlte ich zirka 15 Mark pro Woche, die mir aber der Administrator, Father Ellis, meistens wieder zurückgab ... So fuhr ich jeden Tag zur Uni zu den Vorlesungen. Samstags und sonntags half ich an der Kathedrale im Beichtstuhl aus. Ich war recht glücklich dort und schloss mit verschiedenen Leuten Freundschaft. Ich fühlte es fast nie, dass ich Ausländer war. Es war eher wie zu Hause."

Das Universitätsleben gefiel ihm gut; weniger die 60 Tage, die er an einer Schule unterrichten musste, eine Art Praktikum vor dem Examen. Mit ihm studierten ungefähr 30 Studenten – Engländer, Schotten, Iren, Neuseeländer, Schweizer, Afrikaner, Italiener – und ein Bayer. Die Examen wurden auf den dritten Juni 1940 anberaumt – bis zum siebten Juni. Doch dazu kam es nicht. Am 1. Juni wurde er interniert. Tags zuvor hatte er abermals vor einem Tribunal erscheinen müssen; jetzt forderte man seine Internierung. Ein Haftbefehl lag vor.

Es war hart für den 37 Jahre alten Pater: Nur weil er Deutscher war, sollte er in ein Lager kommen!? Was hatte er mit Hitler oder Nationalsozialismus oder gar mit Krieg zu tun? Er wollte – nach bestandener Prüfung – zurück nach Afrika; wollte den Afrikanern helfen, wo immer sie Hilfe brauchten, vor allem bei ihrer schulischen Ausbildung.

In dieser bitteren Stunde erinnerte er sich an einen Mitbruder in Mariannahill/Südafrika, der ihm beim Abschied gesagt hatte: "Verzweifeln Sie nie, was auch immer kommen mag!"

Aber jetzt waren keine Mitbrüder zur Stelle!

Den weiteren Verlauf seiner Internierung – am besagten 1. Juni 1940 – hat er uns selber beschrieben, sehr detailliert: Nach der Frühmesse in der Sakramentskapelle des Doms zu Nottingham wurde er abgeholt; zuvor hatten Beamte sein Zimmer durchsucht. Vom (städtischen) Gefängnis ging's nach Derby, wo er auf weitere deutsche Internierte stieß. Untergebracht wurden sie in einer alten Soldaten-Baracke. Nach einer Woche wurden sie nach York verfrachtet, wo sie 14 Tage blieben. Hier stieß ein alter Jesuitenpater dazu, der schon im 1. Weltkrieg in Indien interniert worden war. Essen und Unterkunft waren im Allgemeinen recht gut; es gab sogar Zeitungen und ein Radiogerät.

Über Liverpool wurden die Internierten schließlich auf die "Isle of Man" gebracht – am 13. Juni, am Fest seines Taufpatrons: "Durch Vermittlung und Hilfe des Ortspfarrers konnte ich täglich die heilige Messe lesen – im Lager. Auch fand ich bei meiner Ankunft einen Mariannahiller vor: Bruder Tiburtius, der von Hatfield-Peverel nach hier gebracht worden war." Die Häftlinge gingen bald daran, eine Art Volks-Hochschule einzurichten. Das Lager befand sich auf einer Anhöhe; man hatte einen weiten Blick aufs Meer. Schon meinten die Internierten, hier bis zum Kriegsschluss ausharren zu können. Dem war nicht so. Am 4. Juli 1940 wurde Pater Possenti mit weiteren 148 Mithäftlingen wieder aufs Schiff gebracht – und ab ging's, gen Norden, nach Glasgow-Greenock. Auf dem Schiff befanden sich weitere vier Priester und zwölf Laienbrüder, unter ihnen ein Mariannahiller. Wohin die Reise gehen sollte, sagte man ihnen nicht. Einige vermuteten nach Australien, andere tippten auf Amerika. Das Schiff trug einen polnischen Namen: Sobiesky.

Es war das Ungewisse der Situation, was ihm Sorgen bereitete: Würde er die Kriegswirren überleben? Bekäme er je wieder eine Chance, nach Rhodesien zurückzukehren?

Internierung in Kanada

Pater Possenti schreibt: "Wir fuhren in einem Geleitzug. Mit uns waren noch zwei andere große Schiffe, eskortiert von drei Kreuzern, zwei Zerstörern, zwei Schlachtschiffen und – über uns – britische Flieger: ferner unter und über uns die Hand Gottes!" Jetzt erst wurde den Häftlingen klar, in welcher großen Gefahr sie sich befanden: Es herrschte Krieg, erbitterter Krieg. U-Boot-Krieg auf allen Weltmeeren! Und es ging – so erfuhren sie nun – nach Kanada, das auch im Krieg lag mit Deutschland.

Das Essen war gut, die Behandlung durch die Engländer korrekt; es war eine ruhige Fahrt bei gutem Wetter. Dennoch wurde Pater Possenti seekrank. Nach etwa sieben Tagen wurde ihr Schiff vom Geleitzug abgekoppelt; nur ein Zerstörer begleitete sie bis Neufundland.

Im Hafen von St. John's, wo sie einen halben Tag lang vor Anker lagen, wären die meisten deutschen Häftlinge am liebsten geblieben. Die Stadt machte einen "netten Anblick". Aber auf den Gipfeln der umliegenden Berge und Hügel sah man große Kanonenrohre gegen das Meer hin gerichtet. Von St. John's fuhr die "Sobiesky" den St. Lorenzstrom aufwärts; kleine Dörfer und grüne Wiesen zu beiden Seiten. Hier – so stellte Pater Possenti fest – spricht man Französisch; die Leute sind katholisch! In Quebec legte das Schiff an; britische Offiziere erwarteten die Häftlinge, die in großen Hallen untergebracht wurden. Es war Mitte Juli – und sehr heiß. "Ich denke, es war heißer als in Rhodesien! Die Leute, Zivilisten und Militär, trugen Tropenkleidung."

Von Quebec ging's per Zug, den St. Lorenzstrom entlang, nach Trois Rivières (Drei-Flüsse-Stadt); eine interessante Fahrt: "Wir sahen die herrlichen kanadischen Wälder – und sangen deutsche Heimatlieder." Im Lager, auf der Höhe eines kleinen Berges, wurden alle untersucht und in kleinere Gruppen unterteilt. Pater Possenti kam zur Gruppe XI. Sie wurde von Jesuitenpater Welzel angeführt. Auch hier durften die Priester die heilige Messe lesen. Gelegentlich kamen kanadische Priester und Bischöfe vorbei. Das Essen und die sanitären Einrichtungen waren gut, das Lagerleben sehr locker und angenehm – mit ausreichend Zeit zum Beten, Studieren und für sportliche Betätigungen. Wieder wurde eine Art Volks-Hochschule eingerichtet; Pater Possenti hielt ein paar Vorträge über die "Wilden in Afrika". Nach Hause bzw. anderen Bekannten/Verwandten durften die Häftlinge zweimal wöchentlich schreiben: "Es ging im Großen und Ganzen ganz gemütlich zu. Nur eines fehlte uns: die Freiheit!" Natürlich war das Lager mit Stacheldraht umgeben; natürlich bewachten mit Maschinengewehren ausgestattete Soldaten das Camp. Aber sonst ging es den Internierten recht human. Pater Possenti dachte im Stillen daran, ob man ihn nicht in die USA, zu den Mariannahiller Mitbrüdern dort, entlassen würde. Adolph Gregor Schmitt, mit dem er später auf so grausame Weise ermordet werden sollte, war zu der Zeit schon in den Staaten, und Pater Possenti kannte ihn recht gut – von Bulawayo her!

Aber dann kam alles ganz anders. Am 14. August 1940 mussten die deutschen Häftlinge das Lager in Trois Rivières verlassen. Per Bahn wurden sie erneut durch die riesigen Wälder gekarrt. 48 Stunden dauerte die Fahrt; dann wurden sie ausgeladen und mussten zwei Stunden zu Fuß weitemarschieren. Das neue Lager befand sich mitten im Wald; es waren vier Bungalows, jeder für rund 120 Personen. Zusätzlich ein großer Speisesaal, ein Rekreativraum, ein Postamt, ein paar Werkstätten und eine Gefängniszelle.

Die Ordensleute durften beisammen bleiben; sie erhielten später sogar eine kleine Kapelle. Die Wohnblocks waren mit WC's und Badezellen versehen; es gab fließendes kaltes und warmes Wasser – und gut heizende Öfen. "Wer wollte, konnte in den Wald gehen und Bäume fällen. Ich meldete mich und verdiente mir so manchen Dollar dazu. Wir Waldarbeiter, auch Lumberjacks genannt, überanstrengten uns nicht bei der Arbeit. Es ging sehr gemütlich zu – sogar bayerisch lustig und fidel. Es fehlte überhaupt nichts an gemüthlicher Unterhaltung: Theaterabende und Konzerte, Vorträge über religiöse und profane Themen suchten uns die Zeit unserer Verbannung zu verkürzen. Es gab auch eine Lagerzeitung. So verging ein Tag nach dem anderen, eine Woche nach der anderen. Ein herrliches Schauspiel war für uns alle das Polarlicht. Einfach großartig!" (s. o. 27/28)

Was weniger gefiel war die Tatsache, dass alle Internierten Häftlingskleider tragen mussten – blaue Hosen und Jacken mit zwei langen roten Streifen. Während dieser Zeit erhielt Pater Possenti ein Schreiben vom britischen Hochkommissar in Rhodesien mit der Nachricht, er könne zurückkehren. Das Dokument wurde dem Lager-Kommandeur übergeben, der leitete es weiter ans Innenministerium in London.

Inzwischen hatte es im Lager Probleme mit den jüdischen Insassen gegeben – vor allem wegen der Küche und der Sonntagsruhe. Das führte dazu, dass eines Tages Christen und Juden getrennt wurden. Pater Possenti und "Genossen" mussten New Brunswick verlassen; wieder ging's den St. Lorenzstrom entlang, diesmal über Quebec nach Montreal und von dort nach Farnham in der Diözese St. Hyazint. Dort traf er den Mariannahiller Bruder Jordan Hemmelmann aus Himmelstadt in Unterfranken; ihn hatte er schon in Hatfield-Peverel kennengelernt.

Inzwischen war es recht kalt geworden. Aber es gab warme Unterwäsche, gutes Schuhwerk und dicke Mützen. Die Ordensleute durften wieder für sich sein. Täglich wurden zwölf Messen gefeiert. (Konzelebration war damals, mehr als 20 Jahre vor dem 2. Vatikanischen Konzil, noch nicht erlaubt!) Im Advent wurden besondere Andachten gehalten; die Predigten hielt ein Weißer Vater. Und zur Weihnachtsfeier kamen auch Häftlinge von anderen Gruppen hinzu, sogar wachhaltende Soldaten.

Es war kalt; bitterkalt. Aber es war auszuhalten. Sogar eine Eis-Bahn wurde angelegt, "und jeder, der wollte, konnte nach Herzenslust Schlittschuh fahren. Die Schlittschuhe wurden von der Kommandatur geliefert."

Die Häftlinge bekamen auch öfters Besuch – von Vertretern des Roten Kreuzes sowie vom Militärkaplan und Militärbischof; diese brachten Kleider mit und Rauchwaren. Einmal sprach sogar ein Herr vom britischen Innenministerium vor. Pater Possenti ließ ihn wissen, er wolle direkt nach Rhodesien zurück – oder nach den USA auswandern. Nach einem Monat kam der endgültige Bescheid: Er dürfe das Lager verlassen, müsse aber erst zurück nach England – und könne dann nach Afrika weiterreisen.

"Ich war nicht der Erste, der die Rückreise antreten sollte. Verschiedene andere wurden schon vor mir entlassen, darunter ein Priester und sechs Steyler Missionsbrüder. Ich begann nun, zusammen mit anderen, eine Novene zum heiligen Josef um eine glückliche Überfahrt – und der heilige Josef hat geholfen!" (s. o. 30)

Über England zurück nach Afrika – via Brasilien

Am Abend vor der Abreise – es war Ende Februar 1941 – nahm Pater Possenti Abschied von seinen Freunden im Lager. Zusammen beteten sie noch das kirchliche Reisegebet: "Sei du unser Schirm in Gefahren auf dem Meer, bei Schiffbruch ..." – Es war eine gefährliche Reise – von Halifax nach Liverpool, diesmal ohne Begleitung und Eskorte. Aber er kam als freier Mann; schon auf dem Dampfer erhielt er seine Entlassungs-Papiere. "Als wir den Hafen von Liverpool anliefen, kam es uns wieder zum Bewusstsein, dass wir uns im Krieg befanden." Versenkte Schiffe ringsum! Und er – der Missionar aus Pelkering in Niederbayern – in England, "das im Kriege ist mit meinem Vaterland. Und doch, wie waren die Leute immer so gut, so freundlich zu mir! So hilfreich!"

Vorerst blieb er wieder in Nottingham. Er sah elend aus, meinten seine Bekannten; er selbst fühlte sich immer sehr müde und hatte arge Kopfschmerzen. Dennoch machte er jetzt sein Lehrer-Examen; dann erst wollte er nach Rhodesien zurück. In der Zwischenzeit vertrat er den Pfarrer in Market-Harborough. Es machte ihm Freude. Nur die Papiere für seine Rückreise nach Afrika trafen immer noch nicht ein. So fuhr er nach London, um beim rhodesischen Hoch-Kommissar vorzusprechen – und erlebte an diesem Tag einen "Blitz-Angriff" deutscher Flieger. Über 500 Bomben hatten sie über London abgeworfen. "Es war kein angenehmes Gefühl unter diesem Bombenregen zu sein!"

Im September erhielt er schließlich Bescheid, dass er nach Afrika zurückreisen dürfe – ab Greenock in Schottland. Drei junge Priester aus Südafrika, die in Irland geweiht worden waren und jetzt ans Kap der Guten Hoffnung zurückfahren wollten, hatte er schon auf dem Weg zum Hafen getroffen.

Mit der "Umvuma", einem kleinen Ozeandampfer der Natal-Schiffahrts-Linie, verließen sie in der Nacht vom 8. zum 9. Oktober die britischen Inseln; 54 Begleit-Schiffe hatten sich eingefunden und zehn Zerstörer. Die Kabine teilte Pater Possenti mit zwei Herren; der eine fuhr nach Mafeking in Betschuanaland (heute: Botswana), der andere nach Tanganyika (heute: Tansania). "Es waren sehr gemütliche Herren."

Das Schiff war schwer bewaffnet – mit Kanonen und Abwehrgeschützen. Einige Passagiere erzählten, sie seien auf früheren Fahrten torpediert worden. – Die Route führte zunächst Richtung Nordwesten, wahrscheinlich an Island vorbei. Den Passagieren sagte man nicht, welche Richtung man gerade einschlug, wohl um sie nicht zu beunruhigen. Nur an den Sternen bei Nacht und am Stand der Sonne konnte man die jeweilige Himmelsrichtung ablesen.

Pater Possenti war wieder seekrank – wie viele andere Passagiere auch. Und er litt wieder an Kopfweh. Dazwischen machte er sich Sorgen um seine Lieben daheim: "Ob ihr wohl noch alle am Leben seid?" Er hatte lange nichts von ihnen gehört.

So vergingen die Tage – und das Schiff nahm immer stärker Kurs nach Süden. Der 26. Oktober – es ist Christkönigs-Fest – erinnert den Pater an seine erste Predigt in Sindebele und er wundert sich, wie schnell doch die Zeit vergeht. An Bord lernt er einen Atheisten kennen; der teilt ihm mit, er glaube zwar nichts, aber nach seiner Meinung gebe es zwei "Religionen", die nicht ganz zu verwerfen seien: die Heilsarmee und die "Trappisten-Religion von Mariannahill in Südafrika".

An Allerheiligen verkündet ein Anschlag am Schwarzen Brett, dass der Dampfer anderntags die brasilianische Küste anlaufe – nämlich Recife im Bundesstaat Pernambuco. Dort trifft der Afrika-Missionar deutsche Landsleute: Franziskanermönche aus Bayern. In Olinda besucht er deutsche Benediktinerinnen und bewundert die herrlichen Barockkirchen der Stadt. Auch die Landschaft gefällt ihm sehr: Grüne Palmen, tropische Vegetation – ein Augenschmaus für den Missionar vom Rande der Kalahari!

"Man sieht alle möglichen Menschenrassen hier beieinander: schwarze Neger, weiße Europäer, gelb-braune Eingeborene!" – schreibt er am Ende seines Brasilien-Abstechers. Am 4. November fährt der Dampfer wieder aufs Meer hinaus. Es folgen stürmische Tage. Dazwischen macht sich Pater Possenti seine eigenen Gedanken, als er Passagieren und Mannschaft beim Cricket zuschaut. Er zitiert einen Italiener, der in England dieses populäre Spiel kennengelernt und dazu spöttisch vermerkt hatte: "Ein sonderbarer Gottesdienst!" – Daran anknüpfend schreibt der Niederbayer: "Wurde ich nicht in England interniert als ‚feindlicher Fremder‘?! Aber ich darf nicht mehr an jene Tage zurückdenken. Warum den Finger auf die alte Wunde legen? Es ist jetzt vorüber. Und ich habe keinen Groll. Habe auch gar keinen Grund dazu. Meine Gedanken gehen zurück in meine Kindheit, in meine Jugendjahre, meine Studienzeit: Pelkering, beim Bauern, wo meine Wiege stand; Triftern, wo ich zur Schule ging; Liefering, von wo ich davonlief; Reimlingen, St. Paul in Holland, Würzburg ... – Triftern, wo ich als Primiziant meine erste heilige Messe feierte! Werde ich all jene Stätten nochmals wiedersehen? Wie Gott es will! Sein Wille geschehe!"

Dann gerät er schier ins Grübeln: "Es kommt mir manchmal vor, als ob das Leben grausam wäre. Es ist aber ein großes Geschenk vom lieben Gott. – Auch gehen meine Gedanken zurück in die Zeit, die ich hinter Stacheldraht verbüßte

- nach Nottinghams Gefängniszelle, nach Derby, York, Liverpool, auf die Insel Man, nach Kanada. - War das alles nur ein Traum? Nein, es war Wirklichkeit. Heute bewundere ich nicht das nördliche Polarlicht, wie einst in Kanada, sondern ich blicke mit Bewunderung empor zum Kreuz des Südens. Einige Vögel, Albatrosse, folgen dem Schiff; auch sieht man die Kap-Taube, auch Kapstadt-Pilot genannt. Die See ist sehr unruhig. Man nennt diesen hohen Seegang ‚Kap-Rollers‘, ein Zeichen, dass wir nicht mehr allzu weit von Kapstadt entfernt sind." (s. o. 35)

"Wie froh bin ich, wieder in Afrika zu sein"

Wieder besucht Pater Possenti Bischof Hennemann von Kapstadt, einen deutschen Landsmann, feiert nach drei Jahren erstmals wieder die heilige Messe auf dem Schwarzen Kontinent und dankt Gott für seinen Schutz bei der nicht nur stürmischen, sondern wegen des Seekrieges sehr gefährlichen Überfahrt: "Viermal hast du mich während des Krieges über den Ozean geführt. Alles, alles ist Gottes Werk!"

Per Bahn fährt er nach Rhodesien - zwei Tage und zwei Nächte. Dann erreicht er Bulawayo - Ende November 1941. Hier bleibt er ein paar Wochen. Am 19. Januar 1942 bringt ihn Bischof Arnoz nach Empandeni, das er im Februar 1939 verlassen hatte. Am folgenden Sonntag wird großes Wiedersehen gefeiert. Die schwarzen Schüler sind hellauf begeistert. Rückblickend auf die drei vergangenen Jahre, erinnert sich der Pater an den Kapitän, der bei der Landung in Kapstadt gesagt hatte: "Wir hatten Glück; sind gerade noch mit dem Leben davon gekommen. Das Schiff, das uns folgte, wurde von einem Torpedo getroffen und sank."

Und wieder dankt Pater Possenti auf seine Weise: "Möge der liebe Gott mein (weiteres) Wirken segnen; möge er uns alle täglich mehr heiligen; gebe er uns ein glückliches Wiedersehen im Himmel, wo es keine Träne und keine Klage mehr geben wird. - Oder sollte es doch noch ein Wiedersehen hier auf Erden geben? Welche Freude wäre das! Was gäbe es da alles zu erzählen! Wie Gott will. Beten wir täglich füreinander, dass wir immer heiliger und vollkommener werden!" (s. o. 37)

In einem kurzen Überblick aus dem Jahr 1942/43, ebenfalls aufgenommen in die heimatkundliche Schriftenreihe des Landkreises Rottal-Inn, Heft 4, erfahren wir weitere Details seiner Arbeit und seines Lebens: "1936-1938 hatte ich die Außenseelsorge in Empandeni und Umgebung. Zeitweise hatte ich auch die Seelsorge in der zirka 120 Meilen entfernten Gwaai-Region (ein Reservat für Eingeborene), in Mphoengs, Radiladi und Semokwe. Das war ziemlich anstrengend, aber ich habe die Arbeit sehr gern übernommen. Es brachte mir viel freie Luft, viel Sonnenschein und viel Durst. Ich war manchmal über Hunderte von Kilometern mit dem Fahrrad auf einer manchmal zwei bis drei Wochen dauernden Missionstour. Dann kam ich ausgehungert, sonnenverbrannt und

bärtig heim. Neben der eigentlichen Missionsarbeit hatte ich auch die Schulen zu versehen. Das ist jetzt anders. Ich bin jetzt Direktor unserer Internats- und Tagesschule und betreue fünf Schulen auf der Missionsfarm. 1942 hatten wir ungefähr 150 Buben und 45 Mädchen im Internat. Dieses Jahr (1943) sind es über 200 Buben ... Diese machen im Großen und Ganzen wenig Schwierigkeiten. In England sagte mir Mr. Jinks einmal: „Vergessen Sie nie, wenn Sie mal mit der Erziehung von Buben zu tun haben, dass Sie auch einmal jung waren; dann werden Sie den Jungens gerecht werden!“ – Ja, so ist es, Buben sind Buben, egal ob schwarz oder weiß. Die Schwarzen scheinen ein sehr gutes Gerechtigkeitsempfinden zu haben. Werden sie mit Recht bestraft, so finden sie das ganz in Ordnung, können es aber nicht vergessen, wenn sie ungerecht, wenn auch ohne Absicht – bestraft werden.“

Dann erzählt er noch von der Pfadfindergruppe in Empandeni, die er selber leite. Auch von Fußballspielen mit der benachbarten protestantischen Missionschule Tegwane ist die Rede. Empandeni habe zwar bisher immer verloren, aber das solle im nächsten Jahr anders werden. "Good luck!" (s. o. 38)

Ein Jahr später, 1944, berichtet er erneut im Rückblick: Er habe zehn Außenschulen und zusätzlich zwei der Nachbarstation Embakwe mitbetreut. Alles sozusagen nebenher, neben seiner Arbeit an der Internatsschule auf der Hauptstation. Auf diesen "Missions-Touren" per Rad habe er meistens zwei schwarze Buben dabeigehabt. Geschlafen hatte er auf dem bloßen Boden eines einfachen Schulgebäudes, gegessen, was die Eingeborenen auch aßen (Maisbrei), und im Schnitt vier Stunden in den Schulräumen verbracht, um die Lehrer zu überprüfen. Eine solche Tour dauerte gewöhnlich eine ganze Woche. Immer wieder habe er sich den Magen verdorben oder sei an Malaria erkrankt: "Hätte ich kein Chinin bei mir gehabt, so weiß ich nicht, wie es mir ergangen wäre, denn ich war ungefähr 60 Kilometer von Empandeni entfernt. Einmal schleppte ich mich nach einer schlechten Nacht bis nach St. Joseph's nahe dem Semokwe-Reservat, wo ich nach drei Tagen guter Pflege wieder hergestellt war."

Ein anderes Mal bekam er während einer solchen Missions-Tour starke Leibschmerzen. Zuhause hielten die Schmerzen an. Alles deutete auf eine Blinddarmentzündung hin. Daher wurde er ins Krankenhaus nach Bulawayo gebracht, gerade noch rechtzeitig! "Wäre es mir auf einer Tour passiert, hätte ich diesen Bericht nicht mehr schreiben können. Nach fünf Wochen wurde ich aus dem Hospital entlassen. Gott sei Lob und Dank!" (s. o. 38/39)

In Wehmut und Liebe denke ich zurück **Brief-Auszüge aus den Jahren 1959–1976**

In den Briefen an seine Verwandten und Freunde in der bayerischen Heimat erinnert sich Pater Possenti gerne seiner Kinder- und Jugendjahre – vor allem aber nimmt er echten Anteil am Wohl und Wehe seiner Lieben. Die beiden Hei-

matbesuche (1951 und 1961) haben in ihm die Liebe zu den Seinen nur noch stärker wachsen lassen.

1959 schreibt er an seinen Bruder Ludwig, dessen Frau Thekla und ihre Kinder: "Ihr steht jetzt wohl in der Ernte; ich hoffe, dass sie gut ausfällt. Da denke ich mit Wehmut und dankbarer Liebe zurück an die schönen Abende, da wir Kinder mit unseren lieben Eltern um die schönen Felder herum spazieren gegangen sind ... - Da ich regelmäßig die ‚Passauer Neue Presse‘ bekomme, bin ich immer auf dem Laufenden vom Geschehen in Triftern und Umgebung ... - Nächsten Monat ist das Fest des heiligen Ludwig. So wünsche ich dir, lieber Bruder, und dem Wiggerl, alles Gute zum Namenstag. Ich werde ganz besonders im Gebet an euch denken ..." (Empandeni, 25. 7. 59)

Von Otto Abtmeier in Gschaid habe ich einen Brief erhalten, den Pater Possenti 1960 an dessen (Abtmeiers) Großvater Norbert gerichtet hatte - und zwar zu dessen 75. Geburtstag. Der alte Abtmeier war nämlich Firmpate des "Bauern Toni" - und immer sehr stolz auf ihn. Ein Primizbild hing zeitlebens in Abtmeiers Bauernstube. Enkelsohn Otto erinnerte auch noch an den ersten Heimatbesuch des Mariannahillers, als der bei Großvater vorsprach: "Sein mit englischem Akzent klingendes Deutsch hat mich sehr fasziniert!"

Der Brief an den Firmpaten (Herrn Norbert Abtmeier, Gschaid, Post Triftern) begann mit Glück- und Segenswünschen: "75 Jahre hat Dir der liebe Gott geschenkt, um für Seine Ehre, für das Wohl der Dir Anvertrauten und nicht zuletzt für Dein eigenes Heil zu arbeiten. Es waren dies Jahre, gemischt mit Freud und Leid, was eben unser menschliches Los ist auf dieser Erde. Wir bereiten uns vor auf dieser Welt auf ein ewiges Leben in der anderen, besseren Welt. Und wenn auch das Leid Furchen gezogen hat in Deinem Leben, so hast Du sicherlich Grund genug, dem lieben Gott zu danken für all das Schöne und Gute, das Er Dir geschenkt hat. Und mit Dir zusammen will ich dem lb. Gott danken für seine Liebe und Güte, die Er Dir und Deiner lieben Familie geschenkt hat. Und ich wünsche Dir auch weiterhin noch viele, schöne sonnige Tage und Jahre im Kreise Deiner Lieben, und ich freue mich heute schon auf ein frohes, gesundes Wiedersehen in einigen Jahren, so Gott will."

Dann, in einem neuen Absatz, geht Pater Possenti auf die Tagespolitik ein: "Allen Berichten nach, die von Europa uns hier erreichen, geht es in Deutschland wirtschaftlich sehr gut voran. Überall redet man vom deutschen Wirtschaftswunder. Hoffentlich hält auch das religiöse Leben Schritt mit dem wirtschaftlichen Aufstieg! - Hier macht sich unter den Schwarzen der Selbstständigkeitsdrang in der letzten Zeit sehr stark, und ich glaube, die Tage der europäischen Vorherrschaft sind gezählt in vielen Teilen Afrikas, wenn auch Afrika noch viele Jahre die Intelligenz der Weißen braucht." Unterschrieben ist dieser Brief mit "Dein dankbarer Pate Anton, P. Possenti". (Empandeni 4. 7. 1960)

Von der politischen, wirtschaftlichen und religiösen Lage in Deutschland konnte er sich ein Jahr später selber überzeugen.

Auf der Rückreise – von Europa nach Afrika – begleitet ihn Franz Staudhammer, ein Missionshelfer aus Altötting, der künftig in der Diözese Bulawayo tätig sein wird. Unter den 280 Passagieren sind viele Deutsche, meist ehemalige Deutsch-Südwest-Afrikaner sowie drei weitere Priester und fünf Missions-schwester.

"Für mich ist es das vierte Mal, dass ich nach Afrika reise", schreibt er an seinen Bruder Ludwig; das erste Mal vor 27 Jahren, als junger Neupriester; das zweite Mal 1941 – von England über Island und Brasilien zurück nach Kapstadt; dann vor neun Jahren mit dem Flieger – und jetzt als "alter ergrauter Missionar". Seine Gedanken wandern zurück in die Heimat: "Wenn ich an die schöne Ferienzeit denke, kommen mir die Tränen ... Ihr hättet wirklich nicht besser sein können zu mir. Ich glaube, unsere liebe Mutter selig hätte nicht besser sein können zu mir als du, liebe Thekla, gewesen bist! Herzliches Vergelt-Gott! – Mein Gebet soll euer steter Begleiter sein ..." (Auf hoher See, 12. 7. 61)

Der Brief wird unterbrochen; die See stürmt. Viele Passagiere sind seekrank.

"Die Ostküste wäre ruhiger und auch interessanter – und billiger gewesen. Aber unser hochwürdigster Pater General (Ferdinand Holzner CMM, d. Verf.) wollte, dass ich mit ihm die Westküste entlang fahre. Mit ihm fuhr ich übrigens auch vor 27 Jahren, als es zum ersten Mal nach Afrika hinunterging." (Auf hoher See, 13. 7. 61)

Vier Jahre später, wieder in einem Brief an seine Lieben in Pelkering, den er, wie üblich, mit Toni (und) P. Possenti C.M.M unterschreibt, schildert er eine Episode aus seinem Missions-Alltag: "Vor einiger Zeit kam ein Bettler zu mir; ich gab ihm fünf Mark. In derselben Nacht brach er in mein Zimmer ein und stahl über 800 Mark. Ich hatte die Monatsgehälter der Lehrer in meiner Kasse: über 10 000 Mark. Dieses Geld hat er Gott-sei-Dank nicht erwischt. Die Regierung schickt das Geld für die Lehrer zur Mission; wir zahlen dann die Lehrer aus. Nächste Woche findet die gerichtliche Verhandlung statt, aber wie mir ein Polizist bereits mitteilte, hat der Dieb das ganze Geld schon aufgebraucht. Das war ein weniger erfreuliches Missionserlebnis!"

Im Anschluss daran berichtet er von der Erstkommunion von 40 Schulkindern und deren Firmung am folgenden Tag, erwähnt so nebenbei den Besuch von Pater Holzner in Rhodesien ("Mein Primizprediger; Papa kennt ihn ja!") und meint, auf seine Gesundheit anspielend: "Ich merke auch schon die Fülle der Jahre. Obwohl ich nicht eigentlich krank bin, so fühle ich mich oft sehr, sehr müde." (Regina Mundi, Gwaai, 16. 7. 65)

Als er sich 1972 ein künstliches Gebiss anschaffen muss, kommentiert er: "Das kommt halt mit dem Alter!" Er ist gerade 65 Jahre alt geworden! Schon überlegt er ernsthaft, einen dritten Heimaturlaub anzupfeilen; doch da gibt es vorher noch ein paar Hürden zu beseitigen. Er besitzt einen rhodesischen Reisepass – und damit zu reisen, wird ihm dringend abgeraten, vom deutschen Konsul, der aus Malawi für ein paar Tage nach Bulawayo gekommen war. Also Geduld üben! Vielleicht bekommt er einen zweiten, einen deutschen Pass.

Er berichtet von einem schweren Grubenunglück in Wankie; 450 Tote! "Wir sind hier über 150 Kilometer von Wankie entfernt und haben die Explosion gehört." Dann erwähnt er die Resignation von Bischof Adolph Gregor Schmitt und dass man jetzt einen neuen Bischof für Bulawayo suche: "Gott sei Dank bin ich schon so alt! Ich würde mich fürchten, Bischof von Bulawayo zu werden."

Noch einmal auf seinen möglichen Heimaturlaub zurückkommend, erläutert er: "Als ich vor zehn Jahren heimflog, hatte ich einen britischen Pass; der kann aber nicht mehr erneuert werden." (Regina Mundi/Gwaai, 23. 6. 72)

In Regina Mundi am River Gwaai

Mit dem weltberühmten Film und dem danach benannten River-Kwai-Marsch (deutsch: Die Brücke am Kwai – mit Alec Guinness) hat die Missionsstation in Matabeleland nichts zu tun. Wohl aber mit den letzten sehr segensreichen Jahren Pater Possentis. Wir haben es an der Datierung seiner Briefe schon feststellen können: 1962 hatte er Empandeni verlassen, um Rektor und Stationsoberer von Regina Mundi zu werden. Ein Jahr zuvor war er zwar zum Rektor von Embakwe ernannt worden, hatte aber diese Ernennung wieder rückgängig machen lassen; vielleicht auch deswegen, weil ihm Regina Mundi kleiner und, was das Management betraf, übersichtlicher erschien.

Ehe wir weitere Briefe, alle in Regina Mundi geschrieben, zitieren, noch ein paar Worte zur Station selber.

Bereits 1944 waren Pater Possenti und Bruder Markus Frei von Bischof Arnoz in die Gwaai-Region geschickt worden, um eine Farm ausfindig zu machen, auf der möglicherweise eine neue Missionsstation entstehen könnte. So kam es zum Kauf der Gutamegwa-Farm an der Bahnlinie Bulawayo–Wankie–Victoriafälle, etwa 165 Kilometer von Bulawayo entfernt, die alsbald umbenannt wurde in "Regina Mundi". Das war also ein paar Jahre nach Pater Possentis Internierung in Kanada.

1945 trat Pater Tharcisius Miške die neue Stelle an; Bruder Ceslaus Stach half ihm beim Bau einer Straße vom Bahnhof Gwaai zur Mission. 1950 übernahm Pater Konrad Atzwanger die Station und baute in den kommenden Jahren die Rund-Kirche. In dieser Zeit wirkten auch mehrere Brüder hier, vor allem Bruder Konrad Russer und Bruder Kilian Knoerl. Mariannahiller Schwestern kamen hinzu, die meisten als Lehrerinnen für die Mädchen-Mittelschule. Und – wir erinnern uns – Regina Mundi wurde die Mutterstation der von Bischof Adolph Gregor Schmitt gegründeten einheimischen Schwesternkongregation "Dienerinnen Mariens, der Königin". Als Pater Possenti 1962 die Leitung der Schule samt Station übernahm, war Regina Mundi bereits eine ansehnliche und gut ausgebaute Missionsstation. Zusammen mit dem resignierten Alt-Bischof brachte er hier seine letzten Lebensjahre. Von Regina Mundi schrieb er im März 1975 an die "Sternsinger" seiner Heimatgemeinde; sie hatten ihm Anfang des Jahres zusammen mit einem Brief eine Missionsspende zukommen lassen.

Er erzählt ihnen ein wenig aus seinem Leben: "Seit über 40 Jahren bin ich in der Mission; ich bin alt und grau geworden, mit schneeweißen Haaren. Euch kenne ich ja nicht, aber mit euren lieben Großeltern bin ich zusammen auf der Schulbank gesessen – vor vielen Jahren. Seit über zehn Jahren bin ich hier in Regina Mundi; das ist eine große Missionsfarm – mit Volks- und Mittelschule und einem Kranz von zehn Außenstationen. Die weitesten dieser Außenposten sind über 50 Kilometer von der Hauptstation entfernt. Es gibt hier keinen Schulzwang für die eingeborenen Kinder, aber über 75 Prozent aller schwarzen Kinder gehen in die Schule. Sie zeigen großes Interesse am Lernen, sind höflich und anständig, wenn auch keine Engel.

Und jetzt eine Frage an euch: Wer hat Lust, mich hier abzulösen? Afrika braucht noch viele Jahre Hilfe von Europa; braucht vor allem Missionare – Priester, Brüder, Schwestern." (Regina Mundi/Gwaai, 21. 3. 75)

Mitte Dezember desselben Jahres geht er auf das Leiden einer Schwerkranken ein; er fragt seine "Lieben" zu Hause: "Wissen die Ärzte denn da gar kein Mittel? Es tut mir ja so leid, dass Mama so viel leiden muss."

Seinen Brief schließt er mit Weihnachtsgrüßen und guten Wünschen zum Neuen Jahr: "Nochmals Gottes reichsten Segen in die weite große Welt der Weggartner-Familie! Grüßt sie mir alle: Brüder und Schwestern, Nichten und Neffen." (Regina Mundi /Gwaai, 15. 12.75)

Im Mai des folgenden Jahres greift er ein paar ängstliche Fragen seiner "Lieben" auf und versucht, in seinem Antwortschreiben ihre Befürchtungen zu zerstreuen. Es sei alles ruhig in der Gwaai-Region. Vor ein paar Wochen sei Premierminister Ian Smith dagewesen und habe unten am Fluss eine neue Brücke eingeweiht. Keinerlei Störungen. Er selber habe mit Ian Smith auch ein paar Worte gewechselt. Zur Zeit seien die Schüler/innen zuhause; sie hätten eine Woche Ferien. Dann kehre wieder Leben zurück auf die Station. Wegen der Inflation und der stets steigenden Preise sei es nicht leicht, die rund 400 Internatsschüler (Boarders) über Wasser zu halten. – Ganz zum Schluss beantwortet er die Frage nach seinem nächsten, längst überfälligen Heimaturlaub: Er sei dabei, die Pass-Angelegenheit in Ordnung zu bringen; wenn es soweit sei, werde er fliegen. Bis dahin sollten sie sich noch etwas gedulden! (Regina Mundi/Gwaai, 7. 5. 76)

Wir wissen, dazu ist es nicht mehr gekommen. Leider. Schon Anfang Dezember schlug der Mörder zu ...

Resümee eines reichen Lebens

Vielleicht war es sein letzter Brief in die Heimat; wir wissen es nicht. Jedenfalls war's wohl ein letzter Überblick seiner jahrzehntelangen Arbeit in der Afrika-Mission. Adressiert ist dieser Brief an "Missionsfreunde" in Deutschland. Sie hatten ihm im Mai geschrieben und wohl auch um ein paar Informationen gebeten. Darauf geht Pater Possenti jetzt ein:

"Sie fragen, wie ich zum Priesterberuf kam, wie ich meinen Beruf zu erkennen glaubte. Diese Gnade verdanke ich vor allem meinen lieben Eltern. Vater und Mutter waren gute christliche Eltern, die uns Kindern das Beispiel christlichen Glaubens vorgelebt haben. Die gute Mutter hat auch oft zu uns über den Priesterberuf gesprochen. Ich habe mich immer mehr für das Leben eines Ordenspriesters als das eines sogenannten Weltgeistlichen interessiert ... – Mein erster Seelsorgsposten war in Bulawayo an St. Patrick's – von 1934 bis 1936. Dann wurde ich nach Empandeni versetzt, wo ich 25 Jahre tätig war – zuerst als Buschkaplan, später, 1942, als Leiter der dortigen Schulen. (Von 1939 bis 1941 studierte ich an der Universität von London, England.)"

Interessant – seine Internierung erwähnt er in diesem Schreiben mit keinem Wort. Es lag ihm nie, sich selber in den Vordergrund zu schieben.

In seinem Brief an die "Missionsfreunde" fährt er fort: "Seit Anfang 1962 bin ich hier in Regina Mundi. Meine Tätigkeit: Seelsorger der Pfarrei und Leiter einer Mittelschule für afrikanische Mädchen, die das Cambridge School Certificate-Examen ablegen. Neben der eigentlichen Pfarr-Seelsorge habe ich noch 24 (sic!) Stunden Bibelunterricht pro Woche an der Mittelschule. Zur Pfarrei Regina Mundi gehören zwölf Außenstationen, die von einem Mitbruder betreut werden. Mir gefällt meine Arbeit, und sie macht mir Freude, wenn es auch manchmal etwas zu viel zu sein scheint. Ich gehöre auch nicht mehr zu den Jüngsten.

Schwierigkeiten? – Sorgen, ernsthafte Sorgen macht uns die gegenwärtige politische Unsicherheit des Landes. Das Klima ist subtropisch, im Sommer sehr, sehr heiß, aber gesund. Ungefähr 200 Kilometer nördlich von hier sind die Sambesi-Wasserfälle (auch Victoriafälle genannt, d. Verf.), das Reiseziel auch vieler deutscher Touristen. Letztes Jahr traf ich dort eine Anzahl Touristen aus Passau. Wann kommen Sie Ihren Afrika-Onkel besuchen?" (Regina Mundi/Gwaai, 29. 8. 76)

Auch dazu kam es nicht mehr. Die schrecklichen Ereignisse vom 5. Dezember machten es unmöglich.

(Vgl. Erich Eder, Heimatkundliche Schriftenreihe des Landkreises Rottal-Inn, Heft 4, ohne Angabe des Erscheinungsjahres)

Würdigung & Beileids-Briefe

Pater Possenti war zeitlebens ein passionierter Lehrer. Aber er war auch Seelsorger – mit viel Geduld und großem Eifer. Bei Ordensschwestern und Novizinnen stand er als Beichtvater hoch in Ehren. Jahrelang fungierte er zudem überregional als "Educational Secretary" (eine Art Schul-Inspektor) der Diözese Bulawayo.

Wer den stets freundlichen, stets zum Helfen bereiten Pater kannte, wer seine Liebenswürdigkeit und seine feine Art, mit Menschen umzugehen, schätzte, konnte es kaum glauben, dass ausgerechnet er von einem schwarzen

Freischärler ermordet werden sollte. Sein ganzes Leben als Missionar hatte er in den Dienst der Afrikaner gestellt, vor allem ihrer schulischen Ausbildung. Für Tausende von Jugendlichen war er viel mehr als Lehrer, nämlich auch Mentor und väterlicher Freund. In Matabeleland – das ist die südwestliche Region Simbabwe – gab es wenige schwarze Intellektuelle, die nicht irgendwann einmal mit ihm zu tun hatten und die sich nicht gerne dieses Gentleman-Missionars – im guten und positiven Sinne – erinnern hätten.

Aus den zahlreichen Beileidsbriefen seien ein paar herausgegriffen. Pater Waldemar Regele würdigt den Ermordeten folgendermaßen: "Pater Possenti, unser Dekan, war ein wirklich lieber Mitbruder; ein Mensch, den jeder gern haben musste. Er war versöhnlich und friedliebend, großzügig und hilfsbereit. Sein ganzes Leben lang hat er gearbeitet für die Erziehung junger Menschen. Er wird uns fehlen." (Fatima-Mission, 18. 12. 76)

Pater Martin Boelens, der von Anfang 1972 bis Mitte 1973 in Regina Mundi wirkte, zeichnet ihn so: "Er hat mir viel geholfen, der ich immer noch Anfänger war. Überhaupt war es eine Freude, mit ihm zusammen zu sein. Ruhig und ohne Aufsehen hat er seine bestimmt nicht leichte Aufgabe erfüllt: als Seelsorger für die große Station und als Leiter und Lehrer der zwei Schulen ... Seine große Güte und seine Geduld, besonders den Einheimischen gegenüber, war allen wohlbekannt; sie wurden hin und da sogar ausgenutzt. Ich habe mich bei ihm wohlgefühlt ... Sein unerwarteter Tod hat uns alle tief getroffen ... Eines ist sicher: Jetzt haben wir einen Fürsprecher beim Vater im Himmel." (Rom, 14. 1. 76)

Schwester Editha Schuldheis – in einem Schreiben an die Familie Weggartner in Pelkering: "Ich habe 15 Jahre mit Pater Possenti zusammengearbeitet – von 1951 bis 1961 in Empandeni und von 1966 bis zum 5. Dezember 1976 in Regina Mundi. Wir haben viel Freude und Leid zusammen ertragen. Er war mir Vorgesetzter in der Schule und auf der Mission; er war mein Seelsorger, Vater, Freund – und in den letzten Jahren, als ich die ‚Passauer Zeitung‘ mit ihm teilte, auch mein Kollege. Es ist unbegreiflich, wie ein so reiches, frohes, harmonisches und äußerst segensreiches und kontaktfreudiges Leben so plötzlich ausgelöscht werden konnte. Ich vermisse ihn sehr ..." (Regina Mundi/Gwaai, 23. 1. 77)

Eine Mitschwester, die Pater Possenti gar über 40 Jahre lang kannte, schreibt, sie sei sehr niedergeschlagen gewesen, als sie von seiner Ermordung erfahren habe: Aber, "er war wohl reif für den Himmel ... Ich habe in meinem ganzen Leben niemand gekannt, der so viel Güte ausgestrahlt hat wie er. Er hat jedem geholfen, der ihn um Rat oder Hilfe bat ... Ich glaube nicht, dass Pater Possenti jemals einen Feind hatte. Ich war letzten Mittwoch in Bulawayo an den Gräbern unserer Lieben. Das Bischofsgrab ist in der Mitte, auf der rechten Seite Pater Possenti, links Schwester Francis ... Sie sind Märtyrer – deshalb waren auch die Gewänder der Priester und Bischöfe beim Requiem rot ..." (Regina Mundi/Gwaai, 30. 1. 77 – aus einem Brief von Schwester Xaveris Seufert CPS) Pater Alois Kraus, ein Mitbruder Pater Possentis, zur Zeit des Raubüberfalls auf einer Außenstation von Regina Mundi, schreibt: "Ja, er war ein guter

Mensch, immer um Ausgleich bemüht und stets bereit auszugleichen, wenn scharfe Ansichten aufeinander prallten. Ich hatte in den drei Jahren meines Hierseins nie Krach mit ihm ... Als ich über Frau Dr. Davis-Ziegler vom schrecklichen Morden hörte, war ich geschockt; tagelang sind wir in Regina Mundi wie Halbtote herumgelaufen ..." (Regina Mundi/Gwaai, 10. 2. 77, in einem Brief an die Familie Ludwig Weggartner in Pelkering) Pater Alois legte wohl auch zwei Fotos von Pater Possenti bei, vermerkte aber dazu, er – Pater Possenti – habe sich nie gern fotografieren lassen. "Gewöhnlich machte er einige Faxen oder drehte sich weg."

Aus einem Brief von Schwester Ermenfried Knauer an Familie Weggartner geht hervor, dass die Gräber der drei zwischen Regina Mundi und St. Luke's ermordeten Missionare in hellgrauem Granitstein gehalten sind – in Form eines Kreuzes mit einem rundlichen Sockel. Darauf die Namen sowie Geburts- und Sterbedaten. Alles sehr schlicht, die Oberfläche mit weißgrauem Granitschotter bedeckt.

"Sie müssen wissen, dass es kaum möglich ist, richtige Blumen auf den Gräbern anzupflanzen; da müsste man jeden Morgen und Abend begießen; es fällt ja zwischen Ende März und Anfang Oktober kein Tropfen Regen." (Bulawayo, 31. 5. 77)

Die Erinnerung an den Ermordeten macht nicht an seinem Grab Halt. Viele Prominente Simbabwe erinnern sich an Pater Possenti auch noch nach Jahrzehnten. Als Pius Aleck Ncube zum Bischof geweiht und somit Nachfolger von Erzbischof Dr. Heinrich Karlen in Bulawayo wurde – es war am 25. Januar 1998 –, waren neben Tausenden von Menschen, die sich im Fußball-Stadion von Barbourfields zu den liturgischen Handlungen eingefunden hatten, auch Staatspräsident Dr. Robert Mugabe und Vize-Präsident Dr. Joshua Nkomo anwesend. Beide kannten Pater Possenti persönlich. Nkomo's Frau, eine Katholikin, hatte in Empandeni die Haushaltungs-Schule besucht, als Pater Possenti dort Rektor war, und Mugabe war selbst vorübergehend Mitglied des Lehrerkollegiums dieser Station, ebenfalls unter Pater Possenti. Zusammen mit Nkomo erbat Mugabe den Rat und die Hilfe der Kirche: "Wir bitten euch, uns zu beraten, wann immer wir vom Wege abzukommen scheinen. Ihr müsst mutig sein in der Erfüllung eurer Pflichten, da einige Politiker dies vielleicht nicht gerne hören ..." (Vgl. Bulawayo Chronicle, 26. 1. 98)

Pater Possenti hätte dem nur zu gerne zugestimmt. Aber er wusste auch, dass es überall Menschen gibt, die zwar Wasser predigen, doch Wein trinken. Zwei-einhalb Jahre später – nach der Weihe des schwarzen Erzbischofs im Beisein der Topp-Politiker – strafe Mugabe alle seine "frommen Versprechungen" Lügen; er ließ ehemalige "Freischärler" weiße Farmen überfallen – und als sich Pius Ncube sehr energisch und sehr mutig zu Wort meldete, erhielt er mehrere Morddrohungen. Der aber ließ sich nicht einschüchtern. Männer wie Pater Possenti und Bischof Schmitt dienten ihm als Vorbild. Vielleicht erinnerte er sich auch an ein Wort Albert Schweitzers, das auch Pater Possenti hätte formulieren können:

"Wer sich vornimmt, Gutes zu wirken, darf nicht erwarten, dass die Menschen ihm deswegen die Steine aus dem Weg räumen. Er muss vielmehr auf das Schicksalhafte gefasst sein, dass sie sogar noch Steine draufrollen!"

Nachtrag

Zum Gedächtnisgottesdienst in der Mariannahiller Herzjesukirche in Würzburg waren die drei Brüder Pater Possentis sowie Pfarrer Schossleitner/Triftern anwesend. Man erinnerte sich daran, dass "nach dem Tod von Pfarrer Hermann Wasmeier, Pater Justin Weggartner und Pater Possenti Weggartner nun Pater Raymund Link der einzige noch lebende Priester der Pfarrei Triftern" sei. Im Pfarrbrief heißt es weiter: "Mögen deswegen die christlichen Eltern sich vermehrt um Priester- und Ordensberufe sorgen!"

Ähnliche Hinweise waren auch beim Requiem am 12. Dezember 1976 in der Pfarrkirche Triftern zu hören.

25 Jahre später war Pater Possenti immer noch in bester Erinnerung: An der Außenwand seines Elternhauses war inzwischen eine Metalltafel angebracht worden – mit den Lebensdaten des ermordeten Mariannahiller Missionars – und in Triftern wurde eine Straße nach ihm benannt: "Pater Possenti Straße". Pfarrer Rudolf Hamp setzte sich zudem dafür ein, dass diesem Sohn ihrer Gemeinde spätestens 2001, also zum 25. Todestag, in der Kirche ein Denkmal gesetzt würde.

Lauter Anzeichen dafür, wie sehr man das Andenken dieses modernen Zeugen für Christus auch in seiner Heimat pflegt – und weiterhin erhalten will.